

# Ueber das Wesen der deutschen und der französischen Sprache

Autor(en): **Schweitzer, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **18 (1934)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419732>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das ist aber nicht das einzige sprachliche Lügenmärchen. In letzter Zeit spuckt bei uns die Kunde, der Deutsche Sprachverein habe für „Stenotypistin“ vorgeschlagen „Schreibmaschinenfräulein“ und dann, weil dieses als zu lang erfunden worden sei, „die Spute“, weil sie sich ja den ganzen Tag sputen müsse. In scherzhafter Aufmachung, aber doch mit dem Anschein einer sachlichen Grundlage brachte die Kunde kürzlich sogar ein gewisser Raetus in dem sonst ernsthaften „Schweiz. Kaufmännischen Zentralblatt“; aber auch von der Spute weiß man im Vorstand des Deutschen Sprachvereins nichts, oder nur soviel: daß ein Berliner Blatt aus freien Stücken den Schwindel aufgeklärt hat. Wir haben auch der Schriftleitung des Kaufm. Zentralblattes eine Nichtigstellung eingeschickt, sie aber ebenfalls wieder zurückbekommen, diesmal mit der „Entschuldigung“, jener Beitrag von Raetus sei „offensichtlich eine Satire“ und wolle nur „ironisch beleuchten, wohin eine zu fanatische Sprachreform führe“. In der Tat: in der Einleitung hatte dieser Raetus faustdick aufgetragen und dem Deutschen Sprachverein zugeschrieben, er habe auf Befehl des Propagandaministers den „separaten Damensalon“ verdeutschen müssen und sei dabei auf „geschiedenes Frauenzimmer“ gekommen. Das hat Raetus selber schwerlich geglaubt; an das „Sputchen“ könnte er aber schon geglaubt haben; auf jeden Fall überschätzt der Schriftleiter des Zentralblattes seine Leser; denn merkwürdigerweise zur selben Zeit, wie er es uns gegenüber als Scherz darstellt (am 1. März), läßt er (in der Nummer vom 2. März) einen Herrn A. F. schreiben, die Sache mit der Spute sei durchaus ernst zu nehmen, und wie man heute über das „Sputchen“ lache, so habe man früher über Bahnsteig und Kraftwagen usw. gelacht, und doch seien uns diese Wörter, „blindlings unterstützt von unsern Behörden, aufgedrängt worden“. Und daran knüpft der junge Mann tiefere Betrachtungen über den Niedergang sprachlichen Schweizertums und teilt mit, daß ein „Schweizer Schutzbund“ gegen den Anflug der Sprachreinigung entstanden sei. (Mit diesem Schutzbund und seinem Gründer A. F. = Adolf Frei werden wir uns noch ein andermal beschäftigen müssen.)

Diesen A. F. hat der Schriftleiter des Zentralblattes also offenbar überschätzt; der hat nicht gemerkt, daß es „offensichtlich eine Satire“ war. Aber warum hat er seinen Beitrag dann doch aufgenommen? Etwa darum: weil es immer, besonders aber heutzutage, „dankbarer“ ist, gegen die Sprachreinigung zu schreiben und schreiben zu lassen als dafür? „Zu große Empfindlichkeit sei da nicht am Platze“, meint er; uns scheint: Empfindlichkeit gegen bewußte Irreführung sei noch eher am Platze als gegen „zu fanatische Sprachreform“.

Solche Lügenmärchen sind aber auch nichts Neues; das klassische Beispiel, schon über hundert Jahre alt und immer wieder aufgewärmt (was ja laut Busch bei Kohl zu empfehlen ist), ist der berühmte „Gesichtserker“<sup>1)</sup>. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts ging im Zusammenhang mit der gegen Napoleon gerichteten vaterländischen Begeisterung auch eine Verdeutschungsbewegung durchs Land, und Männer wie Jahn und Campe schufen Wörter, die heute auch der Schweizer ohne Erröten braucht, wie Jahn's vollstümmlich statt populär oder Campes Zartgefühl für die Delikatesse, prickelnd für pikant, Dienstalter

<sup>1)</sup> Da wir diese Nummer in weitem Kreise verbreiten möchten, bitten wir unsere Mitglieder um Entschuldigung, wenn wir ihnen Bekanntes hier wiederholen.

für Anciennität u. v. a. Aber mit dem Vorschlag „verantwortlich“ für „responsable“ (!) wurde Campe schwer ausgelacht, und als er gar das Observatorium Sternwarte nennen wollte, da fragten die damaligen Sprachkennner vom Schläge W. J. und Pollatschek: „Wartet man der Sterne? Wartet man auf die Sterne?“ Die Feinde der Bewegung aber handelten schon damals nach dem Grundsatz (sie sprechen gern lateinisch!): „Calumniare audacter! semper aliquid haeret“, d. h. etwa: Beim Ehrabschneiden nur immer frisch zu! etwas bleibt immer hängen. Also behauptete da einer eines schönen Tages, jener Philipp von Zesen, der im 17. Jahrhundert so viele Fremdwörter verdeutscht hatte (z. B. Plenipotenz in Vollmacht, was auch die Deutschschweizer sagen, wenn sie nicht „plein pouvoir“ vorziehen), der habe die Nase Gesichtserker genannt. Das Wort findet sich aber in den Schriften Zesens so wenig wie die Spute und das Gebüge in denen des Deutschen Sprachvereins; es ist damals böswillig erfunden worden, um eine gute Sache schlecht zu machen; trotzdem wird der alte Viertischwitz immer wieder aufgewärmt, auch in Lehrerkreisen und im schweizerischen Ständerat.

## Ueber das Wesen der deutschen und der französischen Sprache.

„Nach meiner Erfahrung scheint es mir eine Selbsttäuschung, wenn jemand zwei Sprachen als Muttersprachen zu besitzen glaubt. Mag er sie beide in gleicher Weise zu beherrschen vermeinen, so ist es doch immer so, daß er eigentlich nur in der einen denkt und nur in dieser wirklich frei und schöpferisch verfährt. Wenn mir jemand behauptet, daß ihm zwei Sprachen absolut in derselben Weise vertraut seien, komme ich ihm alsbald mit der Frage, in welcher Sprache er zähle und rechne, in welcher er mir das Küchengefähr und das Handwerkszeug des Schreiners und des Schmiedes am besten herfagen könne und in welcher er träume. Ich habe noch keinen gefunden, der bei dieser Probe nicht das Ueberwiegen der einen Sprache zugeben mußte... Den Unterschied zwischen den beiden Sprachen empfinde ich in der Art, als ob ich mich in der französischen auf den wohlgepflegten Wegen eines schönen Parkes erginge, in der deutschen aber mich in einem herrlichen Wald herumtriebe. Aus den Dialekten, mit denen sie Fühlung behalten hat, fließt der deutschen Schriftsprache ständig neues Leben zu. Die französische hat diese Bodenständigkeit verloren. Sie wurzelt in ihrer Literatur. Dadurch ist sie im günstigen wie im ungünstigen Sinne des Wortes etwas Fertiges geworden, während die deutsche in demselben Sinne etwas Unfertiges bleibt. Die Vollkommenheit des Französischen besteht darin, einen Gedanken auf die klarste und kürzeste Weise ausdrücken zu können, die des Deutschen darin, ihn in seiner Vielgestaltigkeit hinzustellen. Als die großartigste sprachliche Schöpfung in Französisch gilt mir Rousseaus „Contrat Social“. Als das Vollendetste in Deutsch sehe ich Luthers Bibelübersetzung und Nießches „Jenseits von Gut und Böse“ an.

Vom Französischen her gewohnt, auf die rhythmische Gestaltung des Satzes bedacht zu sein und Einfachheit des Ausdrucks zu erstreben, ist mir dies auch im Deutschen zum Bedürfnis geworden.“

(Aus: Albert Schweitzer „Leben und Denken“.)